

Donalies, Elke: *Basiswissen Deutsche Phraseologie*. A. Francke Verlag Tübingen und Basel, 2009, 126 Seiten

Die nunmehr als selbständige sprachwissenschaftliche Teildisziplin etablierte und sich rasch weiter entwickelnde Phraseologie erfreut sich in den letzten Jahrzehnten eines zunehmenden Forschungsinteresses in der Germanistik. Vor dem Hintergrund der Fülle von Aufsätzen, Studien und Fachbüchern bedarf ein „Basiswissen“ über die deutsche Phraseologie keiner weiteren Begründung, auch wenn es mittlerweile Standardwerke wie den HSK-Band „Phraseologie/ Phraseology“ (Burger et al. 2007) oder die Einführungen in die Phraseologie von Wolfgang Fleischer (1997) und Harald Burger (2003) gibt. Auch wenn sich das „Basiswissen Deutsche Phraseologie“ der Lexikologin Elke Donalies zu diesen Büchern – etwa durch Nennung eines Adressatenkreises oder der zugrunde liegenden Konzeption – leider nicht positioniert, kann man aufgrund der Zugehörigkeit zu der Reihe „Basiswissen“ erwarten, dass die v. a. für Studium und Lehre relevanten neuesten Forschungsentwicklungen reflektiert, zugleich aber auch eine übersichtliche und einfache Einstiegsgrundlage geliefert werden soll.

Beim Aufschlagen der schmalen Publikation sticht sofort positiv die zweifarbige Gestaltung des Textes ins Auge. Einige Beispiele sind durch rote Schrift hervorgehoben, Grundsatzthesen und Fragen werden durch einen roten Seitenstrich markiert; damit fällt die erste Orientierung leichter. Leider lässt das Buch einen Fußnotenapparat vermissen. Dies schadet dem Text insofern, als dieser durch eine enorm große Menge an Verweisen, Bemerkungen und Zitaten, die an sich zu begrüßen wären, leicht unübersichtlich und das Lesen mit der Zeit etwas anstrengend wird.

Der eigentliche Stoff des Buches ist in drei Hauptkapitel (Kap. 2, 3, 4) insgesamt auf ungefähr hundert Seiten gegliedert. Diese werden durch ein Vorwort (Kap. 1) eingeführt und durch Beleg- und Forschungsliteratur (Kap. 5, 6), eine Auswahl an Wörterbüchern und Online-Verzeichnissen (Kap. 7) sowie ein Sachregister abgeschlossen (Kap. 8).

Gerade in den ausführlichen Verweisen der Kap. 6 und 7 lässt sich einer der größten Vorzüge des Buches erblicken: Auch wenn das Literaturverzeichnis nur die zitierte Forschungsliteratur und keine umfassende Bibliographie zur Phraseologie enthält, wird dem Interessenten durch die Aktualität und Breite der aufgeführten Studien ein differenzierter Einstieg in die Problematik ermöglicht. Andererseits zeigt bereits die Menge der verwendeten Literatur, dass der Fließtext mitunter aus (zu) vielen

Zitaten besteht, was ihn wie oben erwähnt teilweise unübersichtlich macht. Die Gefahr von Wiederholungen, ohne auf die neuen Inhalte wirklich einzugehen, kann daher oft nicht vermieden werden. Hervorzuheben ist, dass neben verschiedenen Internetadressen, die auf diverse Phrasem-Datenbanken und -Sammlungen verweisen, auch das Mannheimer Korpus erwähnt wird, das zu wissenschaftlichen Recherchen gut geeignet ist.

Kapitel 2 versucht die im Titel gestellte Frage „Was sind Phraseme?“ zu beantworten. Begrüßenswert ist die Entscheidung für den in der aktuellen Forschung überwiegenden Terminus *Phrasem*. Im Hinblick darauf muss hier bemerkt werden, dass der in diesem Kapitel (2.2.) eingeführte Ausdruck *Phrase* als Synonym zu Syntagma/Satzteil wohl besser zu vermeiden wäre.

Zunächst möchte die Verfasserin „Definitionen“ liefern, um Einigkeit darüber zu schaffen, „über was wir verhandeln“. Dies geschieht jedoch insofern nicht, als dass man keine Definition findet, die für die Verfasserin den Ausgangspunkt für ihre Darstellung bildet. Die Begründung, dass „Einigkeit schwer zu erzielen“ sei und „Uneinigkeit den Dialog belebt“, erscheint in einem Studienhilfsmittel fast wie ein Vorwand, um einer detaillierteren Auseinandersetzung mit der Problematik aus dem Weg zu gehen.

Der Leser findet weiter einige in der aktuellen Forschung etablierte phraseologische (Haupt)merkmale und ihre Diskussion. Die Phraseme werden dann schrittweise aus der Sicht von Morphologie, Syntax und schließlich Semantik betrachtet.

Am Beispiel *schwarzer Markt* bzw. *Schwarzmarkt* wird das Kriterium der Polylexikalität erläutert. Aufgrund dieses Kriteriums schließt die Verfasserin Komposita bzw. Einwortphraseme vom Phrasembegriff aus. Als wichtigstes Argument führt sie dafür das Fehlen von Flexion innerhalb des Wortes an. Auch ein Leser, der diesbezüglich eine andere Meinung vertritt, muss honorieren, dass sich Elke Donalies zu dieser nach wie vor umstrittenen Frage Gedanken gemacht hat und sich um Argumentation bemüht. Bei der Diskussion der Minimalstrukturen von Phrasemen, ob nämlich auch Konstruktionen mit Synsemantika zu den Phrasemen zu zählen sind, erhält der Leser einen fundierten Überblick über verschiedene Ansätze. Die Verfasserin selbst bleibt jedoch mit der Eingrenzung der zu behandelnden Erscheinungen als „alle usuellen Verbindungen von mindestens zwei Wörtern – welche Art auch immer“ etwas vage. Eine Fehlanwendung sehe ich bei der Verwendung des Begriffs „satzwertig“ (= „alles, was sich ohne viel drumherum zu einem ganzen Satz ausbauen lässt“). Im Falle des Phrasems *j-m einen Korb geben*, das die Verfasserin als Beispiel für ein satzwertiges Phrasem nennt, handelt es sich nicht um ein satzwertiges, sondern um ein satzgliedwertiges verbales Phrasem.

Nach der Diskussion des Merkmals „Reproduzierbarkeit“, das laut der Verfasserin die wiederholte Verwendung von Phrasemen erfasst („Phraseme sind Wiederholungen“), wird das in manchen Studien geforderte Kriterium der Frequenz kritisch betrachtet. Folgerichtig konzentrieren sich die weiteren Ausführungen dann auf eine Eigenschaft von Phrasemen, die in der Forschung als Stabilität bekannt ist. Nachdem die Verfasserin die These von der Unveränderbarkeit von Phrasemen relativiert hat, geht sie auf deren semantische Eigenheiten ein. Die ausführliche Darstellung der verschiedenen Forschungsrichtungen und der Diskussion zu Idiomatizität, Motiviertheit und phraseologischer Bedeutung ist positiv zu bewerten. Das Kapitel schließt mit einem Exkurs zu gewissen Termini, die in der Phraseologieforschung heute (zumindest teilweise) nicht mehr verwendet werden.

Ein Prinzip zieht sich wie ein roter Faden durch das gesamte Kapitel: Sprachwissenschaftliche Grund-Termini, Operationen und Erscheinungen werden relativ ausführlich erläutert (z. B. warum man bei wissenschaftlichen Arbeiten eine Definition des Untersuchten liefern muss, was eine syntaktische Eigenheit ist, was ein Attribut ist usw.). Dies geschieht allerdings häufig auf Kosten von Ausführungen über die phraseologischen Erscheinungen.

Kapitel 3 trägt den Titel „Wer macht Phraseme, wer benutzt sie und warum? – Effekte.“ Zu Beginn lesen wir auf mehr als vier Seiten einen fast journalistischen Bericht darüber, dass bei den meisten Phrasemen der/die AutorIn nicht (mehr) bestimmt werden kann, um dann zu einer Regel (rot markiert) zu gelangen: „Phraseme sind Produkte gemeinsamer Handlungen“. Selbst wenn man nicht danach fragt, warum dieser Tatsache so viel Raum gewidmet wird, kommt man um den Einwand nicht herum, dass die Belege, anhand derer diese Behauptung illustriert wird, in aller Regel Propositionalphrase (satzwertige Phraseme) und somit nur eine bestimmte Klasse von Phrasemen sind. Andere Klassen werden nicht berücksichtigt.

Es folgt die Passage „Universale Phraseme“. Der Einleitungssatz, nämlich dass „das Phänomen Phrasem universal“ ist, bleibt ohne weitere Erklärung des Begriffs *Universale* bzw. *phraseologisches Universale*. Etwas irreführend ist im Hinblick darauf die unmittelbar folgende Auflistung von sog. internationalen Phrasemen und von Lehnphrasemen, weil diese Begriffe nicht mit dem Begriff *phraseologische Universalien* gleichzusetzen sind. Am Ende des Abschnitts werden Phraseme aufgeführt, die die Verfasserin als „nationale Phraseme“ bezeichnet (*blauer Brief, green card*). Erwähnt wird in diesem Zusammenhang die Schwierigkeit, solche Phraseme in andere Sprachen zu „übersetzen“ wie auch die Erscheinung der sog. „falschen Freunde“, ohne jedoch auf die Problematik der vergleichenden Phraseologie und den Terminus *Äquivalent* näher einzugehen.

Der nächste Abschnitt beschäftigt sich mit der Frage, von wem Phraseme benutzt werden. Nachdem der Bereich der stilistischen Merkmale angeschnitten worden ist, kommt die Verfasserin zu dem Schluss, dass „Phraseme von uns allen genutzt werden“. Hinter der Frage „Warum benutzen wir Phraseme, wozu brauchen wir sie?“ verbirgt sich teilweise eine Analyse der Funktionen von Phrasemen. So wird – wohl vor dem Hintergrund der funktionalen Aufteilung der Phraseme in referentielle, kommunikative und strukturelle (Burger 2003) – den sog. kommunikativen Phrasemen Aufmerksamkeit gewidmet („Phraseme steuern Kommunikation“), ohne diese jedoch als solche zu benennen und von anderen funktionalen Phrasemtypen abzugrenzen. Des Weiteren erhält der Leser die Information, dass „Phraseme Kommunikation vereinfachen“, dass „Phraseme unsere Gefühle zeigen“ (hier wird allerdings die Expressivität mit der Emotionalität gleichgesetzt), dass „Phraseme uns sozial definieren“, dass „Phraseme Erfahrung transportieren“, dass „Phraseme Ideen transportieren“ (dies wird anhand von Zitaten wie *Cogito ergo sum* illustriert) und schließlich dass „Phraseme eine ästhetische Wirkung haben“.

Das dritte und letzte Hauptkapitel (Kap. 4) heißt „Wie werden Phraseme gemacht? – Strukturen“ und soll eine Art Klassifikation des phraseologischen Bestands aufbereiten. Leider ist – wie auch bereits im vorherigen Kapitel – die in der Überschrift enthaltene Frage angesichts des Phraseme definierenden Merkmals „Reproduzierbarkeit“ etwas inkonsequent formuliert, da Phraseme von Sprechern eben gerade nicht „gemacht“, d. h. neu produziert, sondern nur immer wieder reproduziert werden. Entsprechend dem Titel wird in Kap. 4 hauptsächlich eine strukturelle Klassifikation der Phraseme präsentiert. Andere in der Forschung verwendete Klassifikationsmöglichkeiten bleiben aber auch nicht unbeachtet. So werden zum Beispiel an der einen oder anderen Stelle semantische Klassen angesprochen wie Phraseme mit Farbadjektiven oder Somatismen. Die Somatismen werden jedoch mit der Erklärung, dass sie „meist Verhalten beschreiben, das uns Betrachtern signalisiert, wie sich der von uns Betrachtete fühlt“ m. E. ungenügend charakterisiert, auch sind nicht alle Somatismen Kinegramme, was aus dem Text nicht hervorgeht.

Die strukturelle Klassifikation beginnt mit den „Satzteilphrasemen“, die gegliedert werden in Substantivphraseme, Adjektivphraseme, Verbphraseme und Phraseme anderer Wortarten. Vergleiche werden von der Verfasserin nicht gesondert betrachtet, sondern zum Teil als „Phraseme mit Vergleichspartikel“ unter Verbalphraseme (*saufen wie ein Loch*) und zum Teil unter Adjektivphraseme (*flink wie ein Wiesel*) gezählt. Die einzelnen vier Gruppen werden noch in weitere „Untergruppen“ eingeteilt. Dies geschieht jedoch nicht konsequent und dem Leser werden nur einige Subklassen angeboten.

Viel Raum wird den Satzphrasemen gewidmet, handelt es sich (gerade im Falle der Sprichwörter) doch um ein beliebtes Gebiet mit langer Tradition, das zugleich die in letzter Zeit stärker in den Mittelpunkt gerückten kommunikativen Phraseme (hier Routinenformeln genannt, vgl. *Guten Appetit!* usw.) umfasst. Leider finden sich auch in diesem Teil des Kapitels einige Ungenauigkeiten. So handelt es sich beispielsweise bei den Phrasemen *Der Klügere denkt nach* oder gar *Der Klügere baut vor* um eine Modifikation des Phrasems *Der Klügere gibt nach*, nicht um seine Varianten.

Spätestens in diesem Kapitel könnten die Leser mit der Problematik der Phraseographie konfrontiert werden. Dies geschieht – bis auf eine Randbemerkung in einem Halbsatz – jedoch nicht.

Elke Donalies versteht es, Fragen aufzuwerfen, die bei vielen Autoren erst gar nicht gestellt werden. Auch wenn manche dieser Fragen auf den ersten Blick banal wirken, sind sie dies in vielen Fällen keineswegs. Die Verfasserin bleibt in diesem Buch ihrem Schreibstil treu und versucht, die komplizierte Problematik leserfreundlich und locker zu präsentieren. Das gelingt ihr vielerorts trotz der Kombination des beschriebenen Stils mit Fachtermini und der Integration von wissenschaftlichen Textpassagen in den Text gut. Teilweise wirkt der Text jedoch zu schlicht und das Gesamtergebnis somit (nicht nur stilistisch) unausgewogen: Der Leser wird stellenweise mit komplexen sprachwissenschaftlichen Belangen überfordert, an anderen Stellen wünscht man sich dagegen, die Verfasserin würde ihrem Leser mehr zumuten (etwa im Unterkapitel Substantivphraseme mit Genitiv- oder Präpositionalattribut bei der mehr als ausführlich dargestellten Legende zum Phrasem *Ei des Kolumbus*). Leider irritieren an vielen Stellen redundante Einleitungs-, Übergangs- oder Abschlussformulierungen aber auch nichtssagende Erklärungen. Viele relevante Fragen und Daten werden angedeutet, eine übersichtliche Ordnung, präzise Darstellungen und linguistische Erklärungen, die über ein paar Beispiele hinausgehen würden, findet man dagegen nicht. Insbesondere fehlen ein methodisches Instrumentarium sowie eindeutige Definitionen und Argumente, wie sie wohl ein Studierender von einem Basiswissen, d. h. einem Grundlagenbuch seiner Disziplin erwartet.

Diese Kritikpunkte sollen jedoch nicht zu dem Schluss führen, die Publikation wäre nicht lesenswert. Man hält ein sympathisches Einstiegsbuch für diejenigen, die Motivation und Inspiration zur Beschäftigung mit Phrasemen suchen. Der Leser wird zum Nachdenken animiert, indem er die Antworten auf die aufgeworfenen Fragen mitverfolgt oder selber nach anderen Wegen sucht, erfolgt einem frischen Gedankenfluss, der mal eine etwas andere Perspektive und Art der Faktenpräsentation ermöglicht, nach etwas Neuem fragt und im Unterschied zu vielen Phraseologiebüchern auch nicht nur die klassischen Phrasem-Beispiele heranzieht. Die Lektüre könnte – nicht zuletzt – auch einem „fortgeschritteneren“

Germanisten dienen, und zwar dazu, sich seine eigenen Positionen auf dem Gebiet der Phraseologie bewusst zu machen. Und das ist sicherlich nicht wenig.

Kateřina Šichová

Literaturverzeichnis

- Burger, Harald / Dobrovoľskij, Dmitrij / Kühn, Peter / Norrick, Neal R. (Hg.) (2007): *Phraseologie/Phraseology. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin: Walter de Gruyter.
- BURGER, Harald (2003): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin: Schmidt.
- Fleischer, Wolfgang (1997): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer.